

tium schedula an verschiedenen Orten und in dem Tractate Gemino's, des Schülers Giotto's, über die Kunst der Malerei (deutsch von A. Hg. Wien 1871). Obwohl die Oelfarbe auch dem Alterthume nicht unbekannt war, so wurde ihr Gebrauch für die Tafelmalerei doch erst seit van Eyck allgemein herrschend, und zwar wegen ihrer leichtern Behandlung, ihres Glanzes und ihrer Dauerhaftigkeit; gleichwohl trug gerade sie nicht wenig Schuld an der schnellern Verweltlichung der Malerei.

4. Glasmalerei. Die Fenster der Kirchen sind gleichsam Pforten, durch welche Licht vom Himmel eindringt und das Auge der Gläubigen zum Himmel emporzieht; daher ist es nicht zu wundern, daß zu allen Zeiten, und besonders als die Größe der Fenster wuchs, die Malerei auch dieser Flächen sich bemächtigte, um sie mit leuchtendem Ornament und Bildwert zu füllen und so das Tageslicht für den heiligen Raum zu verklären. Wenn auch Fenster Anfangs am häufigsten mit dünngefägten und halbdurchsichtigen Marmorplatten geschlossen wurden, so war doch schon von den Römern hierzu auch das Glas benützt worden. Dasselbe war hier und da in den Basiliken der Fall, und es kann aus Prudentius (Perist. 12, 53. 54, ed. Migne LX, 566) abgenommen werden, daß auch farbiges Glas dabei in Verwendung kam. Eigentliche Glasmalerei finden wir urkundlich erst im 11. Jahrhundert erwähnt, und zwar werfmäßig und in größerem Umfange geübt zu Tegernsee in Bayern durch die Benedictiner daselbst. Von nun an breitete sich diese Kunst sehr rasch in alle Länder aus. Wohl die ältesten auf uns gekommenen gemalten Fenster sind im Dome zu Augsburg, nämlich fünf mit Darstellungen aus dem Alten Testamente. In der Zeit des gotischen Stils waren es besonders die Deutschen und die Niederländer, welche in der Kunst des Glasmalens sich auszeichneten und größere wie kleinere Kirchen nicht nur ihrer Heimat, sondern auch in Spanien und England mit ihren Werken schmückten; in Italien die Dominicaner und die Jesuiten. Der Stil der Glasgemälde folgte in der romanischen Zeit mehr dem der Mosaiken, in der gotischen nach Ornament und Bild dem der reichern Teppichweberei. Auch in der Renaissancezeit hörte die Pflege der Glasmalerei nicht auf; erst später verschwand sie, die Niederlande und England ausgenommen, fast gänzlich aus unseren Kirchen. Selbst die Technik fristete sich nur nothdürftig, so daß ihre Wiederbelebung in neuerer Zeit, und zwar gleichfalls von Bayern aus, fast einer Neuerfindung gleichkommt. Die wirkliche Glasmalerei, entgegen der bloßen Zusammenfügung farbiger Glascheiben, besteht in der Kunst, auf Glas in unveränderlicher Farbe durch Einschmelzen derselben Gemälde herzustellen. Man trug auf farbigen, der Zeichnung möglichst entsprechenden Glasstücken mit sogen. Schwarzloth in dichteren und dünneren Schichten die Contouren und Schattirungen auf, brante sie ein und verband sodann die Stücke

mosaikartig mittels Bleistreifen zu einem Ganzen. Diese einfache Technik wurde in der gotischen Zeit auf die verschiedenste Weise fortgebildet, in der Renaissancezeit aber durch Uebertünfelung, vielfach zum Schaden dieser Kunst, verlassen. Auch in neuester Zeit herrschte lange noch die irrige Anschauung, als ob Gemälde auf Glas in möglichst großen Flächen und mit möglichst wenig Verbleiung ausgeführt werden sollten. (Ueber Glasmalerei s. außer den größeren Arbeiten von Labarte, Langlois und Bery besonders Gessert, Geschichte der Glasmalerei, Stuttgart 1839; Bruno Bucher, Geschichte der technischen Künste, Stuttgart 1875, I, 59—92; Karl Schäfer, Die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance im Abriß dargestellt, Berlin 1881.)

5. Email. Die Erhabenheit des Cultus und seiner Geheimnisse fordert die Pracht alles dessen, was zu seinem nächsten Dienst gehört. Die heiligen Gefäße und Geräthe sind, wenn nicht von purem Golde, doch vergolddet und, um den Goldglanz zu erhöhen, mit leuchtenden edlen Steinen und dem Farbenschimier der Schmelzmalerei, des Emails, geschmückt. Kelche und Ciborien, Kreuze und Leuchter, Tabernakel und Altar, Reliquienbehälter und die Deckel der liturgischen Bücher ziert die Kunst mit diesem farbigen Schmucke. Das Email (smaltum, esmaltum, Schmelz) besteht aus Quarzpulver, das durch Metalloxyde beliebig gefärbt, auf Gold oder Silber und Kupfer an die zu malenden Stellen gebracht und eingeschmelzt wird. Wenn der Metallgrund ausgehoben wird, so daß nur die Contouren der Zeichnung hervorragen, und dann die Vertiefungen mit Schmelz gefüllt werden, so ist das Grubenemail; wenn die Contouren durch aufgelöthete Metallbrähne hergestellt sind, so daß gleichsam Zellen für den Schmelz entstehen, Zellenemail; wenn zur Ausfüllung der Vertiefungen nicht vielfarbiger Schmelz, sondern eine schwarze Schwefelmetallmasse verwendet wird, Niello; wenn die Zeichnung auf dem Metalle in Relief gearbeitet und mit farbigem Schmelz überzogen wird, Reliefemail; wenn endlich die Metallplatte vorerst mit undurchsichtigem Schmelz überdeckt, dann mit dem Pinsel farbiger Schmelz zu einem Bilde aufgetragen und eingebrannt wird, Maleremail. — Die ältere christliche Kunst machte, obwohl das Email schon früher bekannt war, doch hiervon nur wenig Gebrauch. Am frühesten geschah dieß zu Byzanz, weshalb auch im ersten Jahrtausend emailirte Gegenstände besonders von griechischen Künstlern gefertigt und in den Occident eingeführt wurden. Eine der berühmtesten Arbeiten dieser Art ist die goldene Altartafel von St. Marcus in Venedig. Auch im Abendlande war die Kunst von Alters her geübt, aber erst seit dem 11. Jahrhundert allgemeiner verbreitet, in Frankreich besonders zu Limoges (opus Lemovisinum), in Italien, in Deutschland am Rhein und in Oesterreich. Es sei genannt der Emailaltar in Klosterneuburg. Die kunstvollere Technik aber, in